

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 18 (1942-1943)

Heft: 43

Artikel: Nächtlicher Überfall auf einen Wachtposten

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-711745>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nächtlicher Überfall auf einen Wachtposten

(EHO.) Sternenklar ist die Nacht. Der unvergleichliche südliche Himmel hat seinen strahlenden und funkelnenden Teppich über der schlafenden Landschaft ausgebreitet und der gute Mond zieht einen langen Goldstreifen quer über den schwarzen Lungen See. Dumpfes Rollen wird hörbar, wenn die langen Züge der Gotthardbahn über den Damm donnern und hin und wieder ertönt das Hupen eines Autos oder der Klang einer Signalglocke auf unsere Höhe hinauf. Eben noch läuteten die Glocken des nahen Campanile zur Spätmesse (noch quitscht das Rad vom ausplampenden Hin und Her), als die Zugführer im fahlen Licht des Mondes auf die am Waldrand lagernde Kompagnie zueilten und flüsternd nach den Unteroffizieren riefen. Sie kamen vom Kompaniekommandanten, der ihnen ebenfalls die Befehle für den kommenden überfallartigen Angriff auf den stark befestigten Posten von M. ertheilte. Mit leiser Stimme wurden die Führer rechts und die Gruppenführer mit ihren Aufträgen bekanntgemacht und in den Angriffsplan eingewiesen. Alsdann begaben sich die Unteroffiziere zu ihren Gruppen und nun wurde jeder einzelne Soldat genau über die bevorstehenden Ereignisse orientiert. Es galt, in überraschendem Zugriff den stark besetzten und mit Waffen wohlversehenen Posten M. auszuheben und die dortige, jedenfalls gut gesicherte Minenkammer in Besitz zu nehmen. Der Anmarschweg in das Dorf M. führt über eine mit Dornen und Gestrüpp bewachsene, stellenweise sehr steile und sogar abstürzende Geröllhalde, die möglichst traversiert und überwunden werden muß. Der Angriff ist auf Punkt X-Uhr festgesetzt und hat sich nach den gegebenen Befehlen zu vollziehen. Es verbleiben noch einige Minuten. Die Karabiner werden geladen, Brotsäcke gesichert, die Schuhe nochmals fester geschnürt und das Sturmband unter dem Helm enger gezogen. Mit Beginn des Angriffes herrscht strengstes Rauch- und Sprechverbot und die Taschenlaternen dürfen unter keinen Umständen entzündet werden. Jedermann hat das Gefühl, daß der Türk eine interessante, vorab aber eine harte und anstrengende Sache wird. —

X-Uhr! Die Zugführer flüstern «Auf!» und Schemen gleich marschieren die ersten Gruppen in Einerkolonne, eng aufgeschlossen, über den weichen Rasen, hüpfen in noch eleganten Sätzen über die Rebberge

hinunter. Ein Hund fängt wütend und durchdringend an zu bellen, gefrau sich aber nicht an die geisterhaften Gestalten heran, die sich gar nicht um ihn zu kümmern scheinen und nicht einmal das sonst obligatorische Zischen hören lassen. Längst schon sind die ersten Gruppen im un durchdringlichen Dunkel des Abhangs verschwunden und alsgemach hat sich die Kompagnie über die Weinberge hindurchgeschleust.

Mitten unter den vordersten Leuten ist auch der Hauptmann, der als erster vorsichtig Fuß um Fuß in das unbekannte und stellenweise drohende Dunkel setzt. «Wenn sie nur im Bahnhof M. lauf und anhaltend manövrierten würden, damit sie uns nicht hören», denkt er sich im stillen, denn unvorsichtige Tritte lassen sich halt nicht vermeiden und jedesmal rollen einige Steine nach unten. In der ruhigen Nacht vermeint man das Geräusch meilenweit zu hören. Südärts, gegen Mailand, fingern die ersten Scheinwerfer im sternübersäten Firmament herum, denn dort unten haben sie die hellen Nächte zu fürchten. Langsam aber unaufhörlich geht's bergab. Hin und wieder ertönt ein leiser, aber desto kräftigerer Fluch, was jedesmal ein scharfes Zischen der Offiziere und Unteroffiziere zur Folge hat. «Schnörre halte!» ist die Losung und diese muß befolgt werden, soll der Türk nicht abverheien und die ganze Uebung eventuell nochmals gespielt werden. Beschwerlich, wirklich ungeheuer beschwerlich ist dieser Anmarsch. Rechts drüber am Hang beginnt es plötzlich heftig und rhythmisches zu rauschen — aber nicht lang. Die Nachbarkompagnie ist in einen Kastanienwald geraten, dessen Boden mit einem dichten Teppich trockenen Laubes bedeckt war. Sie machen Rückzug und müssen es wo anders versuchen. Plötzlich hageln dicht vor uns einige Fuder Steine den Hang hinab — ein unterdrückter Ruf — rasches Zugreifen einiger hilfsbereiter Hände — und im letzten Moment können sie einen Lieutenant hochhissen, dessen etwas forscher Gangart ihm und seinen Leuten beinahe zum Verderben wurde. —

«Herrgottsdonnerwetter, wenn die nur nichts merken, da unten», brummelt der Hauptmann, aber zum Glück donnert eben wieder ein langer Kohlenzug über Brücke und Damm und verhüllt jedes verräterische Geräusch von oben. —

Derweil herrscht auf dem Posten M. der

übliche Nachtbetrieb. Pflichtgemäß schreien die Schildwachen auf und ab und umkreisen die Patrouillen die bewachten Objekte. Man freut sich der schönen Nacht und etwas empfindsamere Gemüter werden beinahe sentimental angehaucht, weil über den See, aus der «Osteria», in der die zierliche Elvira aufwartet, die dünnen, aber harmonischen Klänge einer Mandoline und die angenehme Stimme einer singenden Frau erlönen. Morgen wird man ja wieder frei haben und dann wird es wieder hoch hérgehen in der «Osteria», denken die Männer und harren übrigens gar nicht so ungeduldig der baldigen Ablösung. —

Plötzlich beginnt es beim Parkeingang zu schließen. Eine scharfe Stimme brüllt «Halt! Wer ...» und bricht plötzlich ab. Eh' sich's die Patrouillen am See versehen, jagen unvermutet einige dunkle Gestalten völlig lautlos aus dem schwarzen Ufergebüsch auf sie zu und nach kurzem Handgemenge liegen die überraschten Männer am Boden. —

Nun aber ist es lebendig geworden im Posten. «Alarm!» schreit der Wachkommandant. «Alarm!» schreien die Leute und wie geölte Blitze rennen sie an ihre Posten. Mit unglaublicher Geschwindigkeit werden die Posten besetzt — da und dort geht's nicht ohne Nahkampf ab —, die Infanterikanonen und Maschinengewehre in Stellung gebracht. Doch der Angreifer hat den Vorteil der Zeit und der Überraschung. Barfuß rennen die Infanteristen über Stock und Stein, um der Wache zuvorzukommen. Als sei ein höllisches Gewitter losgebrochen, fängt es plötzlich an zu krachen und zu knallen. Trocken und kalt, Peitschenhieben gleich, knallen die JK, gleichmäßig hämmern die Maschinengewehre und hastig stottern die Lmg.s und Maschinengewehre. Dazwischen aufgeregtes Gewehrfeuer und das dumpfe Krachen der Handgranaten. In den Feuerblitzen und in der Helle der Leuchtraketen sieht man wiederum jene dunklen, mit unheimlicher Lautlosigkeit vorwärtsstürmenden Gestalten oder ein im Nahkampf ringendes gegnerisches Paar. —

Trotz der tapfersten Gegenwehr ist das Schicksal des Postens eindeutig: Die Überraschung war zu groß und der Angreifer zu schnell. In kurzer Zeit erfüllt sich das Geschick und die jauchzende, gefechtsabbruchblasende Trompete wurde zum Siegesjubel für den Angreifer.

Literatur

Jan auf der weißen Insel. Von Olof Henriksson. 150 Seiten. Leinen Fr. 6.80, kart. Fr. 4.80. Verlag Oprecht, Zürich.

(EHO.) In der Denkweise aller aufgeschlossenen Menschen nimmt das Nachkriegsproblem immer breiteren Raum ein. Staatsmänner der Kriegsführenden, Männer der Politik und der Wissenschaft, aber auch die Koryphäen der Kunst und endlich die tonangebenden Persönlichkeiten der Wirtschaft haben sich in letzter Zeit wiederholt mit der Gestaltung der kommenden Nachkriegs-Zukunft auseinandergesetzt.

Es ist durchaus begreiflich, daß sich diese Kundgebungen vor allem an die breiten Massen des Volkes und an die kämpfenden Truppen richten — denn diese in erster Linie haben ja die schweren Lasten des Krieges zu tragen. Je länger aber der Krieg dauert, je erbitterter und entsetzlicher der Kampf wird, desto mehr aber wächst in allen Menschen — kriegsführenden und neutralen — der Wunsch, daß zumindest der kommenden Generation ein drittes derartiges Blutbad erspart bleiben möchte. Aber noch hat dieser Wunsch nicht konkrete Gestalt und vielfach sind die zahlreichen Vorschläge zur «Liquidation

des Krieges noch verschwommen und nebelhaft. Von diesem Gesichtspunkt aus bewerten wir auch Olof Henrikssons Werk «Jan auf der weißen Insel», das einer zarten Blume gleich, die harte Kruste des Völkerhasses sieghaft durchbrochen hat. Es ist der Roman einer neuen Generation, die endlich den Wert einer festgefügten Völkerfreundschaft erkennt und die trennende Grenzen zu überwinden sucht. Unbeschwerter Optimismus und wirkliche menschliche Gesinnung bestimmen seinen Inhalt, dessen Lektüre auch unsreins erfreulich zu interessieren vermag. Wir möchten das Buch sehr empfehlen.